



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Luxemburg und Holland.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Grenzzorte des Kirchenstaates von italienischen Soldaten angefüllt seien. Aber obwohl bereits seit acht Tagen der Beschluß der Occupation gefaßt worden war, wurde noch nicht zu dessen Ausführung geschritten. Da traf am 3. September die Nachricht von der Gefangennehmung Napoleons ein. Sofort hielten die in Florenz anwesenden Deputirten der Linken eine Versammlung. Briefe und Telegramme wurden von ihnen in die Provinzen abgeschickt, und am 4. fanden in Mailand, Turin, Parma, Neapel und in andern Städten große Versammlungen statt. Nachmittags begab sich in Florenz eine Commission der Linken, bestehend aus Mancini, Cairoli, Raporta und Oliva, in den Palazzo Ricciardi, wo sie, vom Minister-Präsidenten empfangen, unverzügliche Besiznahme Rom's verlangte. „Eine Verzögerung würde als Verrath an der Nation betrachtet werden.“ In Folge dessen fand an demselben Tage zweimal Ministerrath unter des Königs Vorsitz statt. Der zweite währte bis in die späte Nacht; am 5. früh wurde er wieder fortgesetzt, doch wurde ein definitiver Bescheid nicht gefaßt, da eine Stimme zu dem Beschlusse der sofortigen Occupation Roms fehlte. Raelli, Sella, Gavone, Castagnola stimmten dafür, die übrigen Minister bedingungsweise dagegen. An die Deputirten der Linken ging eine Antwort des Gesamt-Ministeriums ab, welche lautete: „Die Regierung wird in der römischen Angelegenheit gemäß den abgegebenen Erklärungen in der Kammer und im Senate verfahren und ist bereit, über ihre politische Haltung dem Parlament Rechenschaft zu legen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Luxemburg und Holland.

Haarlem, Ende Januar 1871.

Das Verhältniß, in welchem die beiden Staaten zu einander stehen, deren Kronen seit König Wilhelm I. im erblichen Besiz des Hauses Oranien sind, wird in Deutschland mannigfach irrthümlich aufgefaßt. Vielsach ist die Meinung verbreitet, daß Luxemburg mit den Niederlanden in einer engeren politischen Verbindung stehe; daß z. B. das Gebiet des Großherzogthums zum niederländischen gerechnet werden müsse — so wie neuerdings noch auf der Karte des Elsaß in Petermann's geographischen Mittheilungen — und daß unsere Regierung Einfluß ausübe auf die Geschäfte in Luxemburg. Diese Meinung wurde zwar sehr unterstützt durch die Handlungen des Ministeriums

van Zuylen-Heemskerck im Jahre 1867; sie ist jedoch nichtsdestoweniger ganz falsch.

Auf dem wiener Congresse wurde Luxemburg dem Hause Oranien als Ersatz für die Abtretung seiner Erbrechte im Herzogthum Nassau gegeben. Ob man bei dem Länderhandel damals eine Vergrößerung der Niederlande mit dieser Transaction bezweckte, ist sehr zweifelhaft, da das Großherzogthum im deutschen Bund blieb. Jedensfalls aber wurde sie von den Holländern nur als eine Personalunion aufgefaßt. Während der Vereinigung der südlichen und nördlichen Niederlande, und dem ziemlich autokratischen Regiment Wilhelm I., trat dieses Verhältniß nicht in ein so scharfes Licht, wie nach der belgischen Revolution, wo nicht allein die Verwaltung, sondern Verfassung und Regierung des Großherzogthums vom Königreich völlig getrennt wurden. Nach der Verfassung des Jahres 1814 war Luxemburg von Holland getrennt, nach derjenigen aber v. J. 1815 wurde es damit vereinigt. Es wurde eine reine Personalunion der beiden Länder hergestellt; nur die Person des Fürsten haben beide gemein. Bis zur Auflösung des Bundestages bestand die einzige Gemeinschaftlichkeit des Handelns in der Vertretung beim Bundestag in Frankfurt, wo dieselbe Person die Niederlande für Limburg und Luxemburg vertrat. Seit 1866 hat aber auch dieses Zusammengehen aufgehört, so daß wir Holländer politisch dem Großherzogthum völlig fremd sind.

Diese Trennung hat zu einer völligen Abneigung der Holländer gegen Luxemburg geführt. Man wäre diesseits froh, wenn auch das letzte Band, das uns noch durch die Person des Fürsten an das entfernte Ländchen knüpft — die Union — gelöst würde. Nichts käme uns erwünschter, als wenn es durch den einen oder andern Vertrag einem andern Herrscher überlassen würde, so daß wir selbst keine Erinnerung mehr an dasselbe haben. Von uns muß man aber Nichts in dieser Richtung erwarten, da wir weder Recht noch Lust haben, uns in die Angelegenheiten des Großherzogthums zu mischen.

Die Bemühungen des Herrn van Zuylen bei dem projectirten Verkauf Luxemburgs an Frankreich, die uns von ihm aufgebürdete Mitgarantie der Neutralität jenes Fürstenthums, waren eine Hauptursache des Falls seines Ministeriums. Zwar berief sich derselbe auf das gegebene Verhältniß unseres Königs zum Großherzogthum; aber das half ihm nichts: die Furcht, einmal in Händel verwickelt zu werden, die Möglichkeit, man könne sich zu Gunsten der Interessen unseres Königs als Großherzog, zum Handeln hinreißen lassen, oder unsere Regierung könne zu Gunsten derjenigen von Luxemburg einschreiten, — diese Furcht schon drückte uns wie ein Alp und lastet noch heute auf uns.

Für Deutsche wird diese Auffassung des Verhältnisses unseres König-

reichs zum Großherzogthum größtentheils unbegreiflich sein. Daß die Holländer für die Person ihres Königs so wenig Sympathien fühlen, daß ihnen die Interessen ihres Fürsten so gleichgiltig sind, wird Manchem unverständlich sein. Der altdeutsche Zug der persönlichen Hingebung des Dienstmanns an den Herrn, des Unterthanen an den Fürsten, ist dem Holländer fremd. Sein stark entwickelter Egoismus tritt überall hervor und zieht sich als rother Faden durch seine ganze Geschichte. Immer kleinliche, selbstjüchtige Händel zwischen Städten, Provinzen, Volk und Statthalter oder Fürst, die nur in den Zeiten der äußersten Noth für kurze Zeit ruhen. Die Sympathie für das Haus Oranien ist innig mit unsern Traditionen aus unserer glänzenden Zeit verbunden; und im Abglanz dieser Tage denkt sich der Fremde unser Königthum; aber dem jetzigen Nachkommen Wilhelm des Schweigers zollt man nichts von der Anhänglichkeit, wie der Deutsche oder Engländer seinen Fürsten.

Ein Beispiel so abstracter Personalunion ist anderwärts unbekannt. Ueberall, wo zwei Länder durch einen Herrscher verbunden waren, hat man auch die politische Vereinigung zu Stande zu bringen gesucht. Eigentlich ist eine solche bloße Union, wo eine nähere Verbindung der betreffenden Gebiete unmöglich, oder nicht wünschenswerth ist, ein unnatürliches Verhältniß. Aber einestheils wünschen die Niederlande nicht, ihr Landesgebiet zu erweitern, andererseits ist eine politische Einigung mit Luxemburg ein Unding. Darum wäre eine Trennung der beiden Kronen für uns das Ersprießlichste.

Was nun die Zustimmung der luxemburgischen Bevölkerung bei einer Aenderung ihrer Lage betrifft, so hat man dieselbe Anfangs stark betont. Man begreift wohl, daß dieselbe sich in ihrem gegenwärtigen Zustand sehr wohl befindet, und sich deshalb in Loyalitätsadressen an den Großherzog und Prinzen-Statthalter ergeht. Dagegen finden die Wünsche der Luxemburger nach Erhaltung ihrer begünstigten Sonderstellung hier sehr wenig Anklang. Freilich wird man nach unsern Begriffen diesen, wenn auch ungerechten Wünschen Rechnung tragen müssen, und darin liegt die Schwierigkeit bei einer Annexion durch Deutschland.

Bei den ersten Gerüchten über die Bismarck'sche Note in Betreff der Luxemburger Neutralität brach zwar wieder ein Sturm los gegen diesen treulosen Vertragsbruch; da aber eine sofortige preussische Decupation ausblieb, und der Wortlaut der Note ein wesentlich anderer war, als Anfangs verkündet wurde, so haben wir uns bald wieder beruhigt, und wir hoffen nun, daß wir von dieser lästigen Angelegenheit baldigst erlöst werden. Im Uebrigen hat man sich aber die ganze Sache hier nicht sehr angelegen sein lassen, und das große Publikum weiß schließlich von Luxemburg so wenig, daß es sich auch kein Urtheil bilden kann. Es weiß nur, daß wir Niederländer nichts

damit zu schaffen haben, da unsere Garantie der Neutralität nach englischem Begriff ja schon verfallen ist. Hätte die Presse in England nicht mit so maßloser Uebertreibung von der Sache geredet, dann wäre sie hier wohl, ohne Eindruck zu machen, kaum bemerkt vorüber gegangen. Indessen hat sie, obgleich sich herausgestellt hat daß von einem Vertragsbruch nicht die Rede sein kann, der hiesigen Prussophobie neue Nahrung gegeben.

Merkwürdig ist, zu welchen Abgeschmacktheiten diese Furcht, ja dieser Haß die Leute treibt. So hat man z. B. einen Defensivbund zwischen England, Belgien, Holland und Scandinavien vorgeschlagen, und unsere Zeitungen redeten allen Ernstes davon. Die Ultramontanen behaupten, bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bei uns, könnte Preußen sich derselben zur Erreichung seiner eigenen Zwecke bedienen. Denn daß Preußen uns annectiren will, kann man den Leuten nicht aus dem Sinn reden, das bildet einen Glaubensartikel des richtigen Holländers. Aber eben diese Furcht ist Frucht und Zeugniß der eigenen, innern Schwäche. Das Nationalitätsgefühl äußert sich in der Abneigung und in der Mißgunst gegen den Mächtigen, und nicht in dem ruhigen Bewußtsein des Willens, das Vaterland mit aufopfernder Hingebung zu vertheidigen, welches die sittliche Kraft verleiht, auch dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man verdächtigt lieber den Gegner, und streut unwahre Berichte über ihn aus, oder stellt sein Benehmen in ein falsches Licht. Trotzdem sich herausgestellt hat, daß die dem Grafen Bismarck untergeschobene Absicht, Luxemburg sofort einzuverleiben, sich nicht bewahrheitet hat, so läßt man dennoch die Beschuldigung nicht fallen. Man weiß sich zu helfen; man nimmt einfach an, die Absicht habe bestanden, aber die Ausführung sei verhindert worden. Zu bedauern ist, daß durch solche unehrliche Mittel das Mißtrauen gegen Deutschland genährt wird. Wir haben uns bisher nicht im Geringsten über irgend eine unfreundliche That unseres mächtigen Nachbarn zu beklagen gehabt; bleibt aber unsere Abneigung bestehen, dann ist ihm nicht übel zu nehmen, wenn künftig seine guten Gesinnungen sich ändern. Man kann ein guter Niederländer sein, und anderen Nationen dennoch Recht widerfahren lassen. Unsere ganze Haltung aber bei dem gegenwärtigen Krieg ist die der Charakterlosigkeit und Schwäche, die bei uns überall herrschen. Man hat nicht den Muth, sich zu Gunsten Frankreichs zu erklären, und doch verurtheilt man die Deutschen. Zerkahrenheit, Halbheit ist unser Loos, deren Quell der Verfall der sittlichen Würde ist.

Verleumdung ist eine verabscheuungswürdige Waffe, ein scheußliches Laster, wie der Berliner sagen würde. Daß dieselbe von den Holländern so gern gebraucht wird, zeigt, wie weit französische Civilisation auch bei uns durchgedrungen ist. Germanische Treue und Ehrlichkeit hat welscher Lügenhaftig-

keit Raum gemacht, und selbst bis in die untersten Schichten unserer Bevölkerung ist diese Wandlung merkbar.

Dem Siege der deutschen Waffen folgt zweifelsohne auch der mächtige Einfluß deutschen Geistes. Wenn nun der nahe bevorstehende Friede geschlossen ist die Aufregung der Gemüther zur Ruhe kommt; wenn die Gesellschaft anfängt, die Wahrheit aus dem Chaos der verschiedensten, sich widersprechenden Nachrichten und noch unbekanntem Thatsachen ans Licht zu ziehen: dann wird Mancher, der sich durch unsinniges Schreien und Declamiren zur Geltung bringen will, schweigen müssen; dann wird auch das hiesige tolle Gebaren ein Ende nehmen, und die Holländer werden, wenn auch widerstrebend, zu einer besseren Einsicht und zu richtiger Schätzung der Thatsachen und Zustände kommen. Vorläufig muß man die Wuth, in welcher ein Theil unseres Volkes hineingerathen ist, ruhig austoben lassen; dagegen läßt sich nicht mit Vernunftgründen streiten.

## Die Franzosen in Deutschland 1870.

Die Mittheilungen, welche wir im Folgenden machen, fußen auf einem mehrere Monate andauernden Verkehr mit den in verschiedenen deutschen Festungen internirten französischen Kriegsgefangenen. Was wir in dieser Beziehung wahrnahmen, rubricirten wir seit dem August 1870; viele Tausende unserer rothhospigen Gäste gingen an unseren Augen vorüber, und so sind unsere kurzen Skizzen wohl immerhin das Ergebnis einer systematischen Massenbeobachtung und fallen also in das Gebiet der Statistik. Zahlen allerdings wollen wir nicht geben; diese würden hier nichts beweisen, denn alle Franzosen in Deutschland zu sehen war uns nicht vergönnt und dürfte auch für einen Einzelnen schwer sein. Ermattete doch selbst der scharfe Blick unseres Vogel von Falkenstein an dem ewigen Krapproth der französischen Uniformen, als der General neulich eine Inspectionsreise in die Festungen der ihm anvertrauten Küstenlande unternahm.

Aber jetzt im Winter, von der allgemeinen Schneeumgebung gehoben, erscheint jene nationale Farbe erst recht grell; wie ganz anders machte sich dies beliebte Roth, mit dem auch Vernet auf den großen Bildern der Versailler Galerien recht verschwenderisch umzugehen sich nicht gescheut hat, am 6. August 1870, als die ersten bei Weißenburg gefangen genommenen Troupiers in Berlin eingebracht wurden. Chocoladenbraun und in noch ärgeren Tinten verschossen sah es aus, und trug wesentlich dazu bei, den ersten Eindruck, welchen die Weltbesieger auf das längs der Berliner Verbindungsbahn sich stauende und staunende Publikum machten, zu keinem angenehmen, geschweige denn noblen zu machen. Wie anders hatte man die glorreichen Prätorianer sich vorgestellt; wie anders hatte man sie gesehen, wenn man in Paris gewesen war! Doch zeigte sich später, daß man auch besser equipirte Gefangene unsererseits den Berlinern zu bieten verstand als jene ersten von Weißenburg und Wörth, die nach des alten Frixen Ausdruck nicht anders aussah, „als wie die Heupferde“. Ueberhaupt mußte auch dem oberflächlichen Betrachter die Wahrnehmung sich aufdrängen, daß trotz der vielgerühmten homogenité des centralisirtesten Staats der Welt dennoch viele Unterschiede zwischen den mehrmal hunderttausend Mann bestehen, die wir bei uns zu sehen die Ehre haben.

Divide et impera! war so lange der Wahlspruch des Cäsars, dem diese Regionen noch vor sechs Monaten huldigten. Wenden wir die Regel auf die Kriegsgefangene Armee an, um den gleichmachenden Firniß aufzulösen, der für